

in den Ruhm der Verebbarkeit. Er wurde vom Volke ebenso gern gehört als jener“; (pg. 240): „wenn man mir die Niederlage Athens bei Chäroneaschuld gibt.“ — (pg. 276): „Das Salz, mit dem der Dichter seine Blasphemie trinkt, bestricht uns nicht und die Bote wird durch die Z-Sprache, in welcher sie gekleidet erscheint, noch zu keinem Unschuldzeugnisse.“ Was ist's mit der Z-Sprache? — (pg. 309): „Soweit zu schließen, ist uns zu denken erlaubt, daß die Griechen über ein Analogon der Harmonie zur vollen Harmonie sich nie erhoben.“ (pg. 333): „Der Raub des Blieses gelingt durch den Verrath, den die Tochter an den (lies: dem) Vater verübt und **er** wird mittelst eines schenslichen Brudermordes in Sicherheit gebracht.“ Wer? Der Raub, der Verrath oder der Vater? — (pg. 368): „Gelon entschloß sich nun, strenge Neutralität zu beobachten und den König von Persien, im Falle die Griechen unterliegen sollten, mit Geld abzukufen.“ (?) — (pg. 407): „als man auch auf die Thäterschaft des Alkibiades verfiel.“ (pg. 441): „Die beiden Staatsmänner, welche Theben zu meteorartigem Aufstuge verhalfen.“ Dafs Meteore, etwa wie die Rebhühner, aufsteigen ist mir völlig neu; der Herr Verfasser wollte den Vergleich wahrscheinlich von dem Aufleuchten oder Aufblitzen der Meteore herholen. — (pg. 452): „Man schickte Athener ab, die aber, sei es aus Mangel an Zahl (?) oder der ungeschickten Führung halber, ebensovienig ausrichteten.“ (pg. 457): „Welche solches Gut erworben (?) oder damit beschenkt worden (?), gingen elend zugrunde.“ — (pg. 551): „Dafs Polybios Rath Achaja, wenn besolgt, gerettet hätte“ statt: Dafs des Polybios Rath, wenn besolgt, Achaja gerettet hätte. — (pg. 553): „Die einzige Erklärung, die wir für das Verfahren des Mummius über haben, wäre die Tigernatur des Mannes.“ — (pg. 562): „Das Stethodesmon war eine Art Zugmaschine, dem weiblichen Busen Haltung zu geben“ statt: Der Stethodesmos war eine Art Wieder. —

5. Mit Rücksicht auf die Orthographie ist vor allem eine ganz sonderbare Eigenthümlichkeit beim Schreiben der Anfangsbuchstaben der von Eigennamen abgeleiteten Adjectiven zu erwähnen. Der Herr Verfasser schreibt (pg. 62) von der Lesbischen Liebe und (67) von lesbischen Liebeskünften, (457) vom Delphischen Orakel und vom delphischen Tempel, (104) vom Athenischen Lustspielichter und (386) von athenischen Bundesgenossen, (168) von der Lyfurgischen Gesetzgebung und (169) vom lyfurgischen Staatswesen, (550) vom Syrischen Krieg und (552) vom makedonischen Kriege u. s. w. Aus vielen Schnitzern gegen die Orthographie sei nur einer (467) festgenagelt: „mit preisthaften Greisen“ statt: „mit breisthaften Greisen.“

Ich bin am Schlusse meiner Recension angelangt und danke dem Leser, der mir bis zu Ende gefolgt ist, für seine bewiesene Geduld; es war kein Leichtes, sich durch diese „Studie“ hindurchzuarbeiten. Den kurzen Sinn der langen Rede will ich dahin angeben, dafs ich nach den vorliegenden Beweisen unumwunden erkläre: der Herr Verfasser der vorliegenden „Studie“ ist der Aufgabe, die er sich gestellt hat, weder dem Inhalte noch der Form nach gerecht geworden. Da es aber Leute gibt, welche diese todte zur Welt gekommene Frühgeburt für lebens-, ja für zeugungsfähig hielten, so war es nothwendig, an diesen Cadaver das scharfe Messer der Kritik anzusetzen und denselben mit der Hand des Anatomen zu zerlegen.

Stift Mels, im September 1894. Professor Theodor Jungwirth.
17) **Erkenntnislehre.** Von Dr. M. Schmid, o. ö. Professor an der Universität München. Erster Band. 498 S.; zweiter Band 428 S. gr. 8°. Herder'sche Verlagshandlung in Freiburg i. Br. 1890. Preis M. 9.—

Auf dem Gebiete der Philosophie herrscht dormalen eine außerordentlich rege Thätigkeit unter den katholischen Gelehrten. Neben den Werken, welche

das gesammte weite Gebiet der Philosophie zur Darstellung bringen, wie z. B. die philosophia Lacensis, sind es jene, welche sich mit einem Theile oder einer besonderen Frage derselben befassen. Jede Nummer unserer Zeitschrift hat solche Specialarbeiten zu verzeichnen. Zu den letzteren gehört auch die vor einiger Zeit erschienene „Erkenntnislehre“ des Münchener Professors Dr. M. Schmid.

Wie jedermann, der mit den philosophischen Studien etwas vertraut ist, weiß, gehörte die Frage um das menschliche Erkennen von jeher zu den schwersten Problemen der menschlichen Wissenschaft, wurde aber auch, in der ältesten Vergangenheit wie in der Gegenwart, am öftesten und eingehendsten behandelt. Dabei fordern die verschiedenen Irrthümer, in welche der Menscheng Geist sich hiebei verstrickte, fortwährend zu neuem Studium und zu neuer Untersuchung heraus. Und so ist jeder Versuch, der zur Lösung oder Klärung solch wichtiger Fragen unternommen wird, mit Freude zu begrüßen.

Der Raum gestattet es nicht, auf die Einzelheiten des vorliegenden Werkes, welches in der katholischen Welt mehrfach wohlwollend und anerkennend besprochen worden ist, näher einzugehen und beschränken wir uns auf eine Angabe des Inhaltes.

In der sehr guten „Einleitung“ werden allgemeine Fragen besprochen, als: Das gemeinschaftliche Bewußtsein, die mathematischen und empirischen Wissenschaften, die philosophische Wissenschaft, die philosophische Erkenntniswissenschaft, deren Geschichte und Einteilung. — Der erste Abschnitt trägt die Ueberschrift „Der philosophische Zweifel“ und behandelt den Skepticismus nach dessen Begriff und vornehmsten Vertretern, um sodann zum methodischen Zweifel überzugehen. — Im zweiten „Die Sinneserkenntnis“ überschriebenen Abschnitt kommt der Monismus und Nihilismus, der aristotelische Realismus, der gemäßigte Realismus, der dogmatische wie der skeptische Phänomenalismus und das sinnliche Bewußtsein als Wissensquelle zur Darstellung; mit einer Kritik der einschlägigen Theorien und einem kurzen Rückblick wird geschlossen. — Der dritte Abschnitt handelt von der Vernunftserkenntnis nach deren historischer Seite und bringt die zwei Hauptrichtungen, den Sensualismus und den Intellectualismus in deren Hauptvertretern zur Darstellung.

Der zweite Band stellt die Vernunftserkenntnis nach der wissenschaftlichen Seite dar und behandelt die metaphysische Vernunftserkenntnis, die metaphysische Naturerkenntnis, die metaphysische Geistes- und Gotteserkenntnis, die logische, die ethische, die ästhetische Erkenntnis, bespricht das Kriterium und die Arten der Vernunftgewißheit, sowie die verschiedenen Theorien der Gewißheit (Traditionalismus, Ontologismus etc.) und bestimmt schließlich die Grenzen der erkenntnistheoretischen Gewißheit.

Aus dieser gedrängten Uebersicht des Stoffes, den der Herr Verfasser zu bewältigen hatte, geht zur Genüge hervor, daß in dem Werke ein großer Reichthum philosophischen Wissens niedergelegt ist. Was uns vor allem befriedigte, war die Darstellung der Erkenntnislehre nach deren historischer Seite und sind wir überzeugt, daß dieselbe jedem, der sich mit philosophischen Studien zu befassen hat, besondere Dienste leisten wird. Die wissenschaftlichen und theoretischen Erörterungen lassen hie und da eine Einwendung zu, doch wollen wir, weil sie doch nur Einzelnes betreffen (z. B. das Seite 190 über das „a priori“ und „a posteriori“ Gesagte), dabei nicht länger verweilen. Wir wünschen dem gelehrten Werke in jenen Kreisen, für die es berechnet ist, jene Verbreitung, die es wegen seiner Bediegenheit verdient.

Einj.

Dr. Martin Fuchs, Professor.